Malmedy-

St. Vither Volks-Zeitung

Grenz- Blatt

Gegründet 1866

Ehemals: Kreisblatt für den Kreis Malmedy

Erscheint Mittwochs und Samstags.

Bezugspreis durch die Post oder in der Expedition abgeholt für 1 Vierteljahr 8 Fr., fürs ganze Jahr 26 Fr. Ausland: jährl. 40 Fr. einschl. Porto.

— — Postscheck-Konto Brüssel Nr. 108 201 — —

Anzeigen kosten die 6gespaltene Petitzeile (45 mm breit) 40 Cts., für Inserenten außerhalb der Kantone St. Vith u. Malmedy die Millimeterhöhe 15 Cts., Reklamezl. 1 Fr., Ausland-Anzeigen 15 Pfg. die Zeile. Bei größeren Abschlüssen Rabatt. Grundschrift: Garmond.

Redaktion, Druck und Verlag von Hermann Doepgen, St. Vith (Eifel).

Nr. 76 — 62. Jahrgang — Mittwochs-Ausgabe — St. Vith, 21. September 1927

Abonnements-Einladung

auf die

Malmedy-St. Vither Volkszeitung

(Unabhängiges Organ)

Am **1. Oktober** beginnt ein **neues Quartal.** Wir bitten, **die Bestellungen rechtzeitig erneuern zu wollen,** damit die Zustellung keine Unterbrechung erleidet.

Der Abonnementspreis für das kommende Quartal beträgt **8,00 Fr.**

Der Verlag.

Die deutsche Friedenspolitik.

Bei einem Tee, den der deutsche Außenminister Dr. Stresemann Freitag nachmittag in Genf für die Vertreter der Weltpresse veranstaltete, hielt er eine Rede, in der er u. a. sagte:

Die diesjährige Tagung des Völkerbundes habe sich zu einer seiner bedeutungsvollsten Tagungen entwickelt. Gegenüber der Kritik, daß man durch Worte allein die Dinge nicht ändere, glaube er in Anspruch nehmen zu können, daß die deutsche Abordnung sich mit Worten allein nicht begnügt habe. Der Beitritt Deutschlands zu der obligatorischen Gerichtsbarkeit des internationalen Gerichtshofes dürfte den Bann gebrochen haben, der andere Nationen bisher von dem Beitritt zu der Klausel zurückgehalten hat. Briands Worte ließen ihn auch hoffen, daß Frankreich seinen Vorbehalt zur Unterzeichnung der Klausel fallen lassen werde. Die Friedenspolitik der deutschen Regierung begegne gewiß vielen Hemmungen, aber das berechtigte Franklin Bouillon nicht zu seinen Artikeln im „Paris Journal" und nicht den „Temps", der längst von allen französischen Staatsmännern als offiziöses Organ desavouiert worden sei, zu seiner Anzweiflung der deutschen Friedenspolitik. Es gebe in jedem Lande friedliche Strömungen und andere, und gerade, wie die deutsche Delegation, die Vertreter aller Parteien umfasse, die Politik der deutschen Regierung fortführe und billige, so sei das auch die Gesinnung der Mehrheit des deutschen Volkes. Dann betonte der Außenminister die Schwierigkeiten, die sich der Durchführung der deutschen Friedenspolitik entgegenstellen. Gewiß habe sie auch mit Hemmungen zu kämpfen, aber diese Hemmungen wären geringer gewesen, wenn nicht immer wieder Widerstände auf der anderen Seite sie angeregt hätten. Stresemann verwies auf die Belastungsprobe, die in der Wartezeit lag, die Deutschland nach seinem Aufnahmeantrag beim Völkerbund habe erdulden müssen, und auf die Hindernisse, die der Politik der deutschen Regierung durch die Fortdauer der Rheinlandbesatzung erwachsen seien usw. Die Rolle der kleinen Staaten im Völkerbund sei durchaus nicht so unbedeutend, wie man sie hinstelle, das sei gerade in den letzten Tagen durch die Präsidentenwahl und die Ratswahlen bewiesen worden. Für die Reichswahlen äußerte Stresemann den Wunsch, daß man nicht mehr die allgemeine politische Erwägung aufstellen möge, welcher Staat einen Ratssitz bekommen solle, sondern mehr, welche Persönlichkeiten man zur Mitarbeit im Rate bekommen könne. In diesem Zusammenhange bedauerte er das Ausscheiden Vandervelde's. Zum Schluß ging Dr. Stresemann noch auf das Minderheitenproblem ein und erklärte, daß der Völkerbund durch die Offenheit, mit der er hier seine Schwächen zeige, seine Lebensfähigkeit beweise, da nur eine Institution lebensfähig sei, die eine offene Kritik vertragen könne.

Die Rede Dr. Stresemanns wurde mit großem Beifall aufgenommen. Auf Fragen, die Stresemann gestellt wurden, antwortete er u. a., daß über das Verfahren, daß die deutsche Regierung zur Erreichung der Rheinlandräumung einzuschlagen gedenke, das Kabinett erst demnächst Beschluß fassen werde. Er glaube aber nicht, daß der Völkerbund sich damit zu befassen haben werde, da er die Hoffnung hege, daß die Frage in freundschaftlichen Besprechungen zwischen den Locarnomächten geregelt werden könne.

Der Kern dieser Probleme wurde zur gleichen Zeit von einem deutschen Wirtschaftsführer, dem stellvertretenden Präsidenten des Reichsverbandes deutschen Groß- und Ueberseehandels, Simon-Hamburg, besprochen. Dieser führte auf dem am Freitag in Hannover für die Teilnehmer des Großhandelstages veranstalteten Festabend u. a. aus: Alle Ausführungen auf der Tagung haben bewiesen, daß auch in der Jetztzeit die Unternehmer bestrebt sind, ihre ganze Kraft für die Fortentwicklung ihrer Betriebe aufzubieten. Diese Tagung hat uns Klarheit gegeben über die unerhört schwierigen Wirtschaftsprobleme, mit denen wir jetzt zu ringen haben. Zur Klarheit sind wir auch umsomehr verpflichtet, als wir Deutsche in der Wirtschaft abhängig von Früchten jener Politik sind, die sich zu einem politischen System von Treu und Glauben auf Grund abzuschließender Verträge bekennen. Dieses politische System wird in Reden viel gefeiert; aber Sorgen erfüllen uns, ob es sich bei diesen nur um Lippenbekenntnisse handelt. Das Gerechtigkeitsverlangen zwingt uns, in der Wirtschaft völlige Räumung des Rheinlandes zu fordern. Denn allen Gerechtigkeitsforderungen zum Trotz stehen noch immer Truppen der früheren Kriegsgegner Deutschlands auf unserem Boden, und das Gerechtigkeitsverlangen gibt auch unserer Wirtschaft das Recht, eine allgemeine Abrüstung zu fordern gegenüber einem Volk, das bereits wehrlos ist. Gerade der Kaufmann in der Welt und in Deutschland ist die beste Stütze für eine Politik, die dem Frieden dient. Worte hören wir zwar, aber wo sind die Taten, die zu einer restlosen Beruhigung der Welt führen und uns sichere Geschäftsbedingungen geben?

Warum Belgien nicht mehr dem Völkerbundsrat angehört.

Die Beweggründe der Gegner.

Aus Berlin wird dazu geschrieben:

Die Tatsache, daß Belgien nach siebenjähriger ununterbrochener Mitgliedschaft im Völkerbundsrat nunmehr seinen Sitz aufgeben muß, hat allenthalben sensationell gewirkt und darf als bemerkenswertes Barometer für die Stimmung gewisser Völkerbundskreise angesehen werden. Belgien ist zweifellos durch die sogenannten kleinen Staaten zu Fall gekommen, die teilweise aus einer Art Konkurrenzneid heraus sich an Belgien rächen wollten, weil sie bei diesem sozusagen Großmachtsucht witterten. Es wird übereinstimmend angenommen, daß die ablehnenden Stimmen vor allem von den südamerikanischen Staaten in die Urne geworfen wurden sowie von Vertretern der nördlichen Länder.

Die Beweggründe waren bei diesen zwei Gruppen wohl verschiedener Natur. Bei den Südamerikanern überwog vermutlich die Rücksicht auf ihre eigene Kondidatur und bei den Vertretern der Nordstaaten scheinen mehr grundsätzliche Erwägungen eine Rolle gespielt zu haben, weil sie das Prinzip der Durchführung eines regelmäßigen Wechsels in der Besetzung der nichtständigen Ratssitze gewahrt wissen wollen. Außerdem aber haben alle kleine Staaten, welche an der Niederlage Belgiens mitwirkten, wohl mehr oder weniger auch von der Ansicht sich beeinflussen lassen, daß sich Belgien als Mitglied der großen Locarnomächte fühle und deshalb Großmachtdünkel zur Schau trage, wofür es einen Denkzettel verdiene.

Wie dem auch sei: Die Ausschaltung des belgischen Außenministers aus dem Völkerbundsrat muß als ein Passivum im Buche der Völkerbundspolitik eingetragen werden, da Vandervelde zu denjenigen Vertretern der Verständigungsbemühungen gezählt werden kann, die sich stets ehrlich für das große Versöhnungswerk einsetzten. Er ist einer von denjenigen ausländischen Sozialisten, welche es wirklich ernst meinen mit der Befriedung der politischen Geister in Europa und es paßt ganz in dieses über seine Persönlichkeit entworfene Blid, daß er nach der Verkündigung des negativen Abstimmungsergebnisses keineswegs die gekränkte Leberwurst spielte, sondern in versöhnlichen Worten zur Ratsversammlung sprach. An und für sich wäre es wohl verständlich gewesen, wenn sich eine gewisse Bitterkeit in seinen Aeußerungen ausgewirkt hätte. Es hatten nämlich vor der Stimmenabgabe sich nicht weniger als 38 Staaten der belgischen Delegation gegenüber dahin erklärt, daß sie für die Wiederwählbarkeit Belgiens eintreten würden. Wie das Ergebnis zeigt, haben also eine Anzahl Vertreter ihr Wort gebrochen. Bezüglich der deutschen Delegation kann gesagt werden, daß sie selbstverständlich ihr Versprechen einlöste.

Von der Besatzung.

Die Rheinlandkommission hat Prof. Junkers, der zu der in Wiesbaden in den nächsten Tagen stattfindenden 16. Mitgliederversammlung der wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt mit dem Flugzeug von Dessau nach Mainz fliegen wollte, die Landung in Mainz verboten. Ferner wurden Rundflüge, „die zwischen Mainz—Wiesbaden und dem Niederwalddenkmal aus Anlaß der Tagung geplant waren, untersagt. Diese Schauflüge sollten eine reine Propagandaveranstaltung sein, da ja kürzlich die Errichtung eines Flugplatzes für Mainz und Wiesbaden in Erbenheim genehmigt worden war. Außerdem sollte ge-

Der Siebente.

Roman von **Elsbeth Borchart.**

25. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Ihn schien es jedoch nicht anzufechten. In seiner weltmännisch sicheren Art fand er immer ein Gebiet zur Unterhaltung, in die sie wider Willen hineingezogen wurde und die sie auch interessierte. Dadurch schwand wenigstens für kurze Zeit die drückende Stimmung, die das Fernbleiben und trotzige Verhalten Eberhards hervorgerufen hatte.

Eberhard war es in seinem selbstgewählten Gefängnis durchaus nicht wohl zumute. Er hoffte immer auf eine Maßnahme Seegers, die ihn befreite und zu neuem Trotz herausforderte. Aber nichts geschah von dieser Seite. Niemand schien überhaupt von ihm besondere Notiz zu nehmen; es war, als existiere er nicht mehr. Da war es mit seiner Geduld vorbei. Am dritten Tage verließ er sein Zimmer und wollte hinunter in den Park gehen.

Schon hatte er die Tür geöffnet, als er schnell wieder in das Dunkel des Vestibüls zurücktrat.

Auf dem Schloßhof stand Seeger und spielte mit Karl Heinz Ball. Das helle Lachen und Jauchzen des Bruders drang zu ihm und erfüllte ihn mit einer unverstandenen Regung. Er hätte am liebsten hinausstürzen und den kleinen Bruder fortreißen mögen.

Kurz drehte er sich um und ging wieder hinauf, doch nicht in sein Zimmer, sondern in das Unterrichtszimmer. Die Langeweile plagte ihn, und da suchte er sich seine Bücher hervor. Er wollte lernen, studieren. Vor Ueberraschung konnte er einstweilen sicher sein, und er brauchte auch niemand dazu. Selbst wollte er sich von heute ab ein Pensum stellen; er mußte doch vorwärtskommen und durfte hinter dem Bruder nicht zurückstehen.

Zunächst fiel ihm das lateinische Uebungsbuch in die Hände. Er suchte das Lesestück auf, das er vor Monaten, etwa beim dritten Hauslehrer — bei den anderen war es zum Unterricht nicht mehr gekommen — durchgenommen hatte. Er konnte es noch leidlich übersetzen. Bei dem nächsten stieß er auf Schwierigkeiten. Neue Regeln waren angewandt, die ihm nicht mehr geläufig waren. Er grübelte und sann und wußte doch nicht, was das Richtige war.

Wenn er doch jemand fragen könnte! Aber wen? Seeger? Beileibe nicht! Vielleicht ging er einmal zum Pastor heute nachmittag; der würde sich freilich wundern, da er ja einen Hauslehrer hatte.

Eberhard ärgerte sich und wollte schon seine Bemühungen aufgeben, als ein Geräusch ihn sich umwenden ließ.

Seeger stand an der Tür. Er mochte soeben erst eingetreten sein.

„Laß dich nicht stören, ich gehe schon wieder."

„Nein, bitte!" rief Eberhard, einem plötzlichen Impulse folgend, ihm nach.

Sofort wandte Seeger sich wieder ihm zu. „Willst du etwas von mir?"

Jetzt wurde Eberhard dunkelrot und bereute sein unüberlegtes Zurückrufen.

„Nein — das heißt — ich las soeben — ich bin mir nicht ganz klar — dieser Satz hier: — Decius ubi prinum legiones Romanas impetum hostium non sustinere animadvertit, pro salute exercitus Romani se decovere constituit. — Wie wird er übersetzt?"

„Willst du es nicht selbst versuchen?" fragte Seeger.

Eberhard begann. Seeger korrigierte und erklärte, bis er damit zustande kam.

Und der zweite Satz — wie lautet er?" fragte Seeger weiter.

Eberhard las und übersetzte ihn fließend, da ihm die Regel jetzt klar war.

„Sehr richtig!" lobte Seeger. „Kannst du mir einige andere Ausdrücke für ubi prinum nennen?"

„Ut prinum — simulac."

„Gut! Welche Zeiten folgen ihnen?"

Das Blut stieg Eberhard bei diesem Frage- und Antwortspiel zu Kopf, aber er antwortete und wurde sogar eifrig dabei, fragte seinerseits und ließ sich ihm Unverständliches erklären. Kurz und sachlich waren Seegers Erläuterungen; er kehrte keinesfalls den Lehrer heraus.

Fast wider Willen fühlte der Knabe sich gepackt und interessiert. Erst nach geraumer Zeit kam es ihm zum Bewußtsein, daß er hier mit seinem Todfeinde stand, dessen Hilfe und Belehrung er früher mit aller Energie abgewiesen hatte. Nun schämte er sich seiner Schwäche, stieß ein kurzes „Danke!" hervor und rannte hinaus.

Am nächsten Morgen hatte er einen schweren Kampf zu bestehen. Sein Trotz siegte. Nur nicht klein beigeben, dann war er verloren! Noch hatte er seiner Würde nichts vergeben, und er wollte nicht unterliegen.

Fast unwillkürlich schlug er den Weg nach den Ställen ein. Ein bekanntes Wiehern tönte ihm entgegen. Sein Herz begann laut zu schlagen. Zagend betrat er den Stall. Da standen sie, seine Pferde! Ein scheuer Blick, ob ihn niemand beobachtete, dann trat er hinzu und streicheite und liebkoste die Tiere. Aber eine rechte Freude empfand er nicht; es war ein bitterer Beigeschmack dabei. Daß dieser Mensch ihn auch immer demütigen mußte! Er wußte jetzt nicht, was er tun sollte. Ausreiten? Nein! Hinaufgehen als artiges, gebessertes Kind? Erst recht nicht! Besser, er trieb sich noch eine Weile herum.

Lange hielt er es jedoch nicht aus. Es packte ihn die Neugier, wie Seeger wohl den Unterricht mit Karl Heinz handhaben mochte. Vielleicht konnte er vom Nebenzimmer aus etwas erlauschen. Doch die Tür war zu; er hörte nichts weiter als ein undeutliches Murmeln.

Da drückte er kurz entschlossen auf den Drücker, trat mit kurzem Gruß ein und setzte sich abseits auf einen Stuhl am Fenster.

Seeger beachtete ihn nicht und ließ sich auch nicht stören, sondern fuhr fort, dem Kleinen eine Geschichte aus der griechischen Mythologie zu erzählen. Nur für kurze Zeit hatte Karl Heinz sich durch den Eintritt des Bruders ablenken lassen. Dann hörte er wieder mit gespanntester Aufmerksamkeit zu, was sein Lehrer so fesselnd und verständnisvoll vorzutragen wußte. Schließlich sollte er das Gehörte nacherzählen; er versuchte es, kam aber nicht recht damit zustande. Seeger mußte Fragen stellen. Eberhard hielt es auf seinem neutralen Posten nicht mehr aus. Er mischte sich hinein, antwortete und fragte seinerseits. Seeger verwies es ihm nicht und zeigte sich über dieses plötzlich erwachte Interesse weder verwundert noch erfreut.

(Fortsetzung folgt.)

zeigt werden, daß auch die Landung von Wasserflugzeugen in Mainz möglich ist. Ferner ist die von 20 Reichswehroffizieren anläßlich der erwähnten wissenschaftlichen Tagung, die zum erstenmal im besetzten Gebiet stattfindet, nachgesuchte Genehmigung zur Einreise ins besetzte Gebiet von der Rheinlandkommission nicht erteilt worden, obwohl nach dem Pariser Abkommen mehr als 20 Reichswehroffiziere als Flieger ausgebildet werden dürfen. Die Genehmigung wurde verweigert, obwohl sich die englische Botschaft in Berlin sehr um die Erteilung der Genehmigung bemühte. — Wie die „Deutsche Allg. Ztg." erfährt, wird in der noch ausstehenden französischen Note über die Besatzungserleichterungen mitgeteilt werden, daß die Besatzung von Germersheim, wo eine starke Spannung mit der Bevölkerung besteht, verringert werden wird. Ferner soll auf Grund erfolgreicher Bemühung des Staatssekretärs Weismann Bad Kreuznach von der Besatzung überhaupt befreit werden.

Zwangspensionierung des ganzen dänischen Volkes!

Ein großzügiges soziales Projekt, das nichts Geringeres als die Zwangspensionierung des gesamten dänischen Volkes behandelt, soll in der kommenden Session des dänischen Reichstgaes beraten werden. Innerhalb des Ministeriums des Innern hat man in den letzten Monaten diesen Plan soweit gefördert, daß man von einem fertigen Entwurf sprechen kann, der dem Reichstag vorgelegt werden soll. Der Plan geht darauf hinaus, durch Gesetz eine zwangsmäßige Versicherung des ganzen dänischen Volkes herbeizuführen, sodaß das jetzige System der Altersrente in Fortfall kommen kann. Der Name dieser Einrichtung soll in „Zwangsmäßige Volkspensionierung" umgeändert werden. Nach der Vorlage sollen alle dänischen Untertanen, die im Augenblick des Inkrafttretens noch nicht das 42. Lebensjahr erreicht haben, unter das Gesetz fallen. Der Versicherungsbeitrag soll zwei Kronen im Monat betragen. Diese Pensionierung soll dem Staat wie der Bevölkerung zugute kommen, indem einerseits der Staat und die Gemeinden die im Augenblick sehr hohen sozialen Ausgaben herabsetzen können, während andererseits die Bevölkerung sich für eine nicht erhebliche jährliche Ausgabe eine wertvolle Beihilfe für die Tage des Alters verschafft.

Kleine politische Nachrichten.

— Die belgische Heeresleitung hat in der Tschechoslowakei 30 Jagdflugzeuge und in Frankreich 25 Flugzeuge für Aufklärungsdienste in Auftrag gegeben.

Empfang der amerikanischen Legion.

Paris, 17. Sept. Der französische Kriegsminister Painleve empfing gestern auf dem Invaliden-Bahnhof den Stab der amerikanischen Legion, mit General Pershing an der Spitze. Der Minister erinnerte in seiner Ansprache daran, daß er am 13. Juni 1917 als Kriegsminister den General Pershing und die ersten Abteilungen der amerikanischen Armee habe begrüßen dürfen. Pershing erwiderte in einer kurzen Rede, in welcher er an den letzten Krieg und das Andenken des französischen Verteidigers der amerikanischen Revolution, des Generals Lafayette, erinnerte. An den gesenkten Fahnen der Frontkämpfer vorbei verließen die Amerikaner den Bahnhof. Unter den Beifallsrufen des zahlreich erschienenen Publikums begab sich dann General Pershing, begleitet vom Kriegsminister Painleve, dem Marschall Petain und dem Major Savage, im Auto zum Grabe des unbekannten Soldaten, wo er einen Kranz niederlegte

— (Ein Jubiläum der Impfanstalt.) Am Mittwoch beging die Staatliche Impfanstalt in Berlin die Feier ihres 125jährigen Bestehens mit einem Festakt im Kaiser Friedrich-Haus. Namens der Staatsregierung überreichte Ministerialdirektor Dr. Crohne eine Spende von 5000 Mk. zur Förderung der wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben der Impfanstalt. Im Anschluß an die Feier wurde eine Sonderausstellung besichtigt, die einen Ueberblick bietet über das heutige Wissen von den Pocken und der Pockenimpfung.

Vermischtes.

Eupen, 16. Sept. Die „Eupener Ztg." schreibt: Das heutige Amtsblatt „Moniteur" veröffentlicht die Ernennung des Herrn A. Thielen zum Bürgermeister der Stadt Eupen. Nach fast einjährigem Zögern hat die belgische Regierung gegen den Willen der Mehrheit der Stadtverordneten und der Bevölkerung entschieden.

— Der elektrische Stromverbrauch in Belgien für das Jahr 1926 wird auf annähernd 2400 Millionen Kilowattstunden geschätzt. Man rechnet, daß der Verbrauch an Strom jedes Jahr, falls nichts Unvorhergesehenes eintrifft, um 15 Prozent anwächst, so daß ungefähr im Jahre 1935 nach nicht übertriebenen Berechnungen Belgien 5 Milliarden Kilowatt verbraucht. In einigen Ländern ist diese Zahl im Verhältnis schon überschritten. So belief sich der Stromverbrauch in den Vereinigten Staaten auf 523 Kilowatt pro Bewohner, in Kanada auf 820, in der Schweiz auf 910 und in Norwegen auf 2300 Kilowatt. — Zu bemerken ist noch, daß in Belgien ausschließlich Elektrizität erzeugt wird: 1. durch die Kohle, 2. durch Gas der Hochöfen und 3. durch das Gas der Kokereien. Im Jahre 1925 hat man mit dem Bau der Warchetalsperre bei Malmedy zur Gewinnung von elektrischem Strom durch Wasserkraft begonnen.

— (Ein deutscher Orchesterdirigent in Brüssel.) Die Leitung der großen Volkssinfoniekonzerte in Brüssel hat im Einverständnis mit dem Orchester für den kommenden Konzertwinter den Berliner Generalmusikdirektor Bruno Walter verpflichtet. Es ist dies der erste Fall seit Kriegsausbruch, daß ein deutscher Orchesterleiter nach Belgien berufen wurde.

— (Unsinnige Wette.) In Hofgeismar bei Kassel gingen mehrere junge Leute eine Wette ein, bei der einer von ihnen sich verpflichtete, in einem Zuge einen Liter Branntwein auszutrinken. Nachdem er etwa die Hälfte hinuntergestürzt hatte, sank er tot vom Stuhl.

— (Ein seltsamer Unfall.) In Geltendorf in Bayern sprang dem Schlossermeister Franz Stange ein vom Lichtkegel der Lampe geblendetes Reh in sein Motorrad. Das Rad kam ins Schleudern, stürzte und der Führer blieb mit einem schweren Schädelbruch liegen. Er starb kurz darauf.

— (Die Tochter Gottfried Kinkels gestorben.) Im Alter von 81 Jahren starb die Tochter des Freiheitsdichters Gottfried Kinkel, Adelheid von Asten. Frau von Asten wirkte in Barmen als Konzertsängerin und Musiklehrerin.

— Der Bürgermeister von Newyork, Walker, der z. Z. aus Anlaß der Massentagung der „Amerikanischen Legion" in Paris weilt, hat am Donnerstag der Mutter des bei dem Ozeanflug verunglückten französischen Fliegers Nungesser eine Million Franken überreicht, das Ergebnis einer in Newyork zur Ehrung Nungessers veranstalteten Sammlung.

— (Luftschiff und Transozeanflüge.) Ueber das Problem der Transatlantikflüge verbreitet sich Dr. Hugo Eckener in einem Artikel der Londoner „Sunday Times", in dem er als die einzige Basis für eine wirtschaftliche und kommerzielle Ausnutzung der Transatlantikflüge das Luftschiff bezeichnet. Flugzeuge würden niemals den Wind- und atmosphärischen Verhältnissen im Atlantik gewachsen sein. In Friedrichshafen befindet sich zur Zeit das größte Luftschiff im Bau, mit dem er einen Transatlantikflug von Spanien nach Südamerika und zurück zu unternehmen beabsichtige. Man hoffe, daß auf diesem ersten Flug bereits Post und Passagiere mitgeführt werden können. In zehn Jahren würde die Welt durch ein System von Luftlinien verbunden sein, und zwar hauptsächlich durch große Luftschiffe. Der Grund, weshalb man Zeppelinluftschiffe nicht öfters Probeflüge über lange Entfernungen ausführen lasse, liege in den hohen Kosten des Baues der Zeppeline, die man nicht einem Totalverlust aussetzen könne wie ein Flugzeug. Die neuen Luftschiffe sollen etwa 150 Passagiere und 30 Mann Personal aufnehmen können. Um das Jahr 1930 würde der volle Dienst im Gange sein, wenn es an den Hilfsgeldern nicht fehle.

— (Die ersten praktischen Auswirkungen der Ozeanflüge.) Wie aus Paris berichtet wird, dürfte das erste brauchbare Ergebnis der Ozeanflüge wohl die jetzt für das Jahr 1930 geplante Einführung eines kombinierten Amerika-Dampfer-Flugzeugdienstes sein, der London und Paris mit Newyork verbinden soll. Die Reise soll auf vier Tage abgekürzt werden. Die von hervorragenden Newyorker Ingenieuren und Architekten entworfenen Pläne sehen die Erbauung von zehn neuen 20 000 Tonnen-Dampfern vor, die eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 31.5 Knoten haben werden und 400 Passagiere erster Klasse mitführen sollen. Die neu zu schaffende Linie, die „Blue Ribbon Line" (Blauebandlinie), wird um eine Anleihe beim amerikanischen Marineamt vorstellig werden.

— (Der „Stolz von Detroit".) Wie aus Tokio gemeldet wird, ist das Flugzeug „Stolz von Detroit" Freitag nach Jokohama geflogen. Von dort werden die Flieger mit einem Dampfer nach San Franzisco fahren und von hier aus den Flug nach Detroit fortsetzen. Die Flieger überqueren den Großen Ozean also nicht im Flugzeug.

Humoristisches.

— Sieger. Schultze: „Det is aber een seltner Sieg, der mit die „Bremen". Müller: „Sieg? Woso? Se is doch wejen'n Nebel umjekehrt." Schultze: „Det is et eben: die Vernunft hat jesiegt, und det is bei die heutige Rekordsucht selten." („Kiadderadaatsch")

— Unterricht. Es geht nichts über Anschauungsunterricht. „Du hast vor dir sechs Kinder", sagte der Lehrer, „und nur fünf Aepfel. Wie verteilst du nun die fünf Aepfel unter die sechs Kinder?" — „Ick koche Marmelade daraus," machte Heinz dem Lehrer einen Strich durch die Rechnung.

Die Zwangsversicherung der Landwirte.

Die Erwiderung des Verbandes auf den in Nr. 68 der St. Vither Volkszeitung unter obigem Titel erschienenen Artikel scheint richtig getroffen zu haben, denn der Artikelschreiber weiß in seiner Entgegnung in Nr. 73 nichts mehr zu sagen und wird deshalb persönlich. Auf diesem Gebiete wollen wir ihm nicht folgen und wir begnügen uns deshalb mit einigen sachlichen Feststellungen.

Man kann verschiedener Ansicht darüber sein, ob die Namensnennung Michel Veithen als Unterschrift des Artikels oder als Angabe einer Sammelstelle für Protestlisten zu betrachten war. Wir haben das Letztere angenommen, denn der Umstand, daß der Artikel am selben Tage in der altbelgischen Presse (Courrier du Soir, Libre Belgique) erschien, galt uns als Beweis, daß der Artikel nicht von Herrn Michel Veithen aus Eibertingen geschrieben war. Auch heute noch haben wir Gründe dies anzunehmen. Die Erwiderung des Verbandes war also nur gegen den unbekannten Verfasser eines gegen den Verband gerichteten Hetzartikels gerichtet.

Wenn es dem Verfasser nur daran gelegen gewesen wäre, Mißstände bei der Versicherungsanstalt zu kritisieren ohne den Verband ungerechterweise zu beschuldigen, so hätte er sich — wie übrigens auch der Herr Verleger der St. Vither Volkszeitung — beim Verbande vorher erkundigen können, welche Maßnahmen dieser für die Abstellung der gerügten Mißstände bereits ergriffen hatte. Statt dessen hat der Verfasser es vorgezogen, den Verband für die Beibehaltung der Zwangsversicherung zu beschuldigen. Wenn der Artikelschreiber dem Verbande nicht einen Eselstritt versetzen wollte, weshalb wird in allen Artikeln in solch verletzender Weise vom Verbande gesprochen. (Courrier du Soir „die famose landw. Organisation des Kreises".) Weshalb das Wort von Krisen im Verbande, weshalb der Hinweis auf die Neugründungen des Boerenbondes? Hatte dieses alles etwas mit der Abstellung von Mängeln bei der Zwangsversicherung zu tun?

Wie fremd auch M. V. hiesigen Verhältnissen und Einrichtungen ist, zeigen seine Ausführungen über den Vorstand des Verbandes und Vorsitzende der Ortsvereine. Er weiß nicht, daß der Vorstand des Verbandes aus den Vorsitzenden der Ortsvereine besteht.

M. V. hat selbst die Versicherungsanstalt mit ihrem Präsidenten als die zuständige Stelle für das Versicherungswesen angegeben. Er mag sich also dahin wenden, wenn es ihm daran gelegen ist, zu erfahren, ob der Verband bemüht gewesen ist, die Interessen der Landwirte bei der Zwangsversicherung zu wahren. Herr Büchler, der gewiß nicht ein besonderer Freund des Verbandes ist, wird ihm dies am besten bestätigen können.

Mit diesen Feststellungen betrachten wir die Angelegenheit für uns als erledigt, denn wenn man mit Gegnern zu tun hat, die für Logik kein Verständnis haben, die überzeugt auch nicht die Kraft der Beweise.

Verband der Landw. Vereine des Kreises Malmedy.

Anm. d. Red.: Wenn der Verfasser meint, wir hätten zuerst dem landw. Verbande nachlaufen sollen, um uns zu erkundigen, welche Maßnahmen für die Abstellung der gerügten Mißstände seitens des Verbandes bereits getroffen waren, so irrt er. Die Tatsache der Unzufriedenheit mit der Zwangsversicherung besteht nach wie vor. Daraus folgt, daß die Angelegenheit einer öffentlichen Kritik unterzogen werden mußte. Wir haben uns bei einem verständigen Landwirte darüber informiert, ob eine derartige Kritik angebracht sei, was von diesem bestätigt wurde; das genügt. Herr Veithen ebensowenig wie wir haben an dem landw. Verband rütteln wollen. Herr Veithen hat sich nach der allgemeinen Ansicht ein Verdienst

Der Siebente.

Roman von Elsbeth Borchart.

26. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„So erzähl du deinem Bruder die Geschichte noch einmal", forderte er ihn zuletzt auf, und Eberhard entledigte sich seiner Aufgabe mit einem Geschick, das nicht allein sein aufmerksames Zuhören vorhin, sondern auch seine Begabung bekundete. Und in seinem Eifer merkte er es nicht, daß er überrumpelt worden war.

— — — — —

Waltraut hatte ihren Krankenstuhl zu einem bequemen Schreibtisch umwandeln lassen, das heißt, eine Platte legte sich quer herüber, die dank der praktischen, modernen Einrichtung des Stuhles, je nach Belieben als Lesepult, Schreibplatte und Frühstückstisch benutzt werden konnte.

Heute diente sie ihr zum Schreiben. Gottlob daß ihre Hände nicht auch bewegungslos wie ihre Füße waren, daß sie sie gebrauchen konnte. Sie schrieb:

„Herzensmutter!

Es treibt mich, heute einmal wieder mit Dir zu plaudern, so recht von Herzen, weißt Du, so wie es nur Mutter und Kind zusammen tun können. Die Feder ist nur ein mangelhafter Ersatz für die persönliche Aussprache von Mund zu Mund und Auge zu Auge, aber ich will nicht klagen. Ich weiß, daß Du jetzt schwerer als je abkömmlich bist, und vertröste mich auf den Herbst, wo Bruder Felix seinen Abschied vom Militär nimmt und dem Vater bei der Bewirtschaftung das großen Gutes helfen will. Dann kommst Du gewiß zu Deiner Tochter, die sich brennend nach Dir sehnt, trotz der weiten, umständlichen Reise. Ja, er hat mich recht weit von Euch fortgeführt, mein Günter! Wie hoffnungsfreudig folgte ich ihm, und nun hat er mich verlassen! Doch nein, nicht wieder traurig werden — ich habe ja meine Kinder, für die ich lebe, also Pflichten — aber auch Sorgen. Die möchte ich so gern einem mitfühlenden, mich verstehenden Herzen anvertrauen. Barbe ist wie immer treu, gut und aufopferungsvoll, aber doch kein Ersatz für ein Mutterherz. Also zu Dir, Liebste, Beste: Zunächst die Nachricht, daß seit etwa 14 Tagen ein neuer Hauslehrer bei uns eingezogen ist — schilt nicht, Muttchen, es ist seit Weihnachten der siebente — und mit ihm ist viel Unruhe und Aufregung ins Haus gekommen. Er ist so ganz anders als seine Vorgänger. Schon sein Aeußeres bildet einen Gegensatz zu den schmächtigen, blassen Kandidaten, die vor ihm hier waren. Er ist mittelgroß, schlank, aber kräftig; sein Gesicht zeigt eine gesunde, braune Farbe, und es liegt etwas in ihm ausgeprägt, was ich als willensstark bezeichnen möchte. Sein Auftreten und Wesen ist so sicher und gewandt, beinahe schneidig. Auch ist er bedeutend älter, als es sonst die Hauslehrer zu sein pflegen; ich nehme an, daß er die Mitte der Dreißig längst überschritten hat. Es wundert mich nur, daß er in diesem Alter noch nicht in Amt und Brot ist, sondern noch eine Hauslehrerstelle annimmt. Doch das geht mich ja nichts an. Er erzählte mir, daß er mit seinen früheren Zöglingen fast die ganze Welt umsegelt hat. Das mag der Schlüssel zu seinem langen Hauslehrertum, wie auch zu seinem weltmännischen, sicheren Auftreten sein. Er weiß, was er will, und handelt danach. Einen solchen Erzieher hatte ich mir immer für Eberhard gewünscht, und nun schwebe ich in beständiger Angst und Aufregung vor einem neuen Zusammenprall, einer Maßnahme, die bei Eberhards Charakter notwendig das Ende herbeiführen muß. Denke Dir nur, Muttchen, neulich schickte Seeger — so heißt der Neue — Eberhards Lieblingspferde ohne weiteres und ohne mich zu fragen nach Stolzenau, weil Eberhard nicht am Unterricht teilnehmen und sich ihm nicht fügen wollte. Diese Strafe hat ihn natürlich außer sich gebracht, und ich zürnte auch über dieses eigenmächtige Verfahren Seegers, das ich unter keinen Umständen gutheißen konnte. In meiner Aufregung schrieb ich sofort an den Grafen Stolzenau und bat um Auslieferung der Pferde. Als ich ruhiger wurde, zerriß ich den Brief wieder. Warum, weiß ich selbst kaum. Vielleicht schien es mir um Eberhards willen geraten, dem die eiserne Strenge Seegers, mit der er freilich uns alle tyrannisiert, nichts schaden konnte. Als Eberhard mich hinterher bestürmte, Seeger auf der Stelle zu entlassen, da er nicht wie die andern von selbst ging, blieb ich fest. Der Junge schloß sich darauf in sein Zimmer ein und kam drei Tage nicht zum Vorschein. Das hat mich sehr betrübt und viele Tränen gekostet, so daß ich fast bereute, nicht doch nachgegeben zu haben. Barbe hat mich getröstet; sie ist ganz Eberhards Partei und verwöhnt mir den Jungen zu sehr. Ich will doch nicht mehr auf sie hören, was die Erziehung der Kinder anbetrifft; davon versteht sie wohl nichts. Karl Heinz ist ja ein lieber, leicht lenkbarer Junge, dem das feste Auftreten Seegers ungemein imponiert. Er gehorcht ihm auf einen Wink. Eberhard aber steht auf Kriegsfuß mit ihm, und ich bin in Sorge, wie das werden soll. Seeger scheint doch wieder nicht der richtige zu sein und es nicht zu verstehen, ihn zu nehmen. Heute erschien Eberhard wieder zum Frühstück, aber er war finster und schweigsam, wie er es seit Seegers Ankunft ist. Wo ist mein lieber, lustiger Junge geblieben! Ich hörte, die Pferde sollen wieder hier sein; doch von den näheren Umständen erfahre ich nichts. Seeger hat sich jegliche Einmischung in die Erziehung meinerseits verbeten. Wie findest Du das? Darf ich mir das als Mutter und Herrin von Gerolstein gefallen lassen? Ach, wenn ich doch gesund und kräftig wäre und nicht so siech und elend, dann wollte ich meine Rechte wahren und sie mir nicht so ohne weiteres über den Kopf nehmen lassen. Aber was kann ich Arme, Kranke, Schwache anderes tun, als schweigen und dulden?"

Waltraut hielt hier plötzlich beim Schreiben inne und lauschte nach dem Park hinaus. Ihr feines Ohr hatte Schritte vernommen. Und richtig, jetzt bog um die Ecke ein Mann und kam auf die Veranda zu — es war Seeger.

Schnell verschloß sie den Brief in die Mappe und sah dem Näherkommen des Hauslehrers etwas verwundert und unangenehm berührt entgegen.

An der offenen Verandatür blieb Seeger mit abgezogenem Hut stehen.

„Gestatten gnädigste Gräfin, daß ich nähertreie?"

„Bitte!" erwiderte sie steif und kühl und umschloß ihre Mappe fest mit beiden Händen, um ihm nicht die Hand reichen zu brauchen. „Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, Herr Seeger," fuhr sie gleich darauf fort, „daß der Weg zu mir vom Schloß aus führt. Wenn Sie also wieder ein Anliegen haben —"

(Fortsetzung folgt.)

Motorräder

zu den günstigsten Zahlungsbedingungen

J. Laloire-Steinbach, Malmedy Tel. 12

erworben, daß er frei und offen gegen die mißliebige Einrichtung der Zwangsversicherung aufgetreten ist.

Der erste Artikel, den wir i. A. des Herrn V. veröffentlichten, war, wie wir erfahren haben, dem „Landbote", dem Sprachrohr des landw. Verbandes zur Veröffentlichung eingesandt worden. Er hat ihn nicht aufgenommen. Das hängt mit der oben angezogenen „Logik" zusammen. Sapienti sat!

Aus dem Kreise Malmedy.

* St. Vith, den 20. September 1927.

* Für Landwirte. Zahlreiche Zuschriften beweisen den Unwillen und die Unzufriedenheit mit den landw. Zwangsversicherungen umsomehr, weil diese Versicherungen nur zulässig waren wenn der Versicherte sein schriftliches Einverständnis gegeben hätte. Da vielfach Unklarheit vorhanden ist, wie protestiert werden soll, bin ich gebeten worden öffentlich Auskunft zu geben. Die nähere Begründung einer Protestliste ist nicht notwendig. Eine Protestliste kann z. B. so abgefaßt werden: Die Unterzeichneten erheben Protest gegen die landw. Zwangsversicherungen und beantragen Aufhebung der Dekrete über diese Ausnahmebestimmungen. Es folgen dann Ort, Datum und natürlich die Unterschriften der protestierenden Landwirte. Diese Protestlisten wolle man an den Unterzeichneten einsenden, der sie der maßgebenden Stelle zugehen lassen wird.

Michel Veithen, Eibertingen (Post Montenau).

Eingesandt.

Artikeln unter der Rubrik „Eingesandt" steht die Redaktion in allen Fällen fern; sie übernimmt nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Der St. Vither Markt.

— „Der Förderer der Stadt St. Vith" macht mir auf meine Frage, ob ein zweiter Monatsmarkt in St. Vith berechtigt sei, den Vorwurf, ich sei gegen den zweiten Monatsmarkt in St. Vith. In seinem Uebereifer hat er übersehen, daß es die Meinung der Leute ist. Das ist aber kein maßgebender Faktor. Seine Ausführungen haben mich so ziemlich überzeugt, daß der zweite Monatsmarkt in St. Vith sehr wohl angebracht ist und daß wir, nach seinen Ausführungen zu urteilen, wohl jeden Monat einen zweiten Markt in St. Vith gebrauchen könnten. Als Bewohner einer im nördlichen Teile des Kreises Malmedy liegenden Ortschaft, der die St. Vither Märkte seit vielen Jahren regelmäßig besucht, habe ich ein Interesse daran, daß unsere alten und auch die neuen St. Vither Märkte gedeihen, denn sie sind dasjenige Mittel, das besonders für uns Landwirte den Absatz des Viehes und die Preise ventiliert. Wir sind uns also über die neuen St. Vither Mrärkte einig und es dürften demgemäß noch mehr kommen. Ich habe aber ein Interesse daran, daß auch der Büllinger Markt nicht durch andere Märkte geschädigt werde, deswegen dürfen die St. Vither und Büllinger Märkte nie auf einen Tag zusammen stattfinden. Denn Büllingen ist in marktlicher Hinsicht für den nördlichen Teil des Kreises Malmedy, was St. Vith für den südlichen Teil ist. Der Artikelschreiber macht mir weiter den Vorwurf, ich stelle den St. Vither Landwirten ein Armutszeugnis aus wegen minderwertigem Vieh. Dem ist nicht so. Wohl ist das früher so berühmte St. Vither Vieh nicht mehr so schwer wie in früheren Jahren und heute auch nicht so schwer wie das Büllinger Vieh. Darum kann es aber dennoch gutes Milchvieh sein. Händler aber suchen bekanntlich mehr das schwere Vieh. Bestrebungen zur Hebung der St. Vither Viehzucht sind ja, wie ich vor etlichen Wochen in diesem Blatte gelesen habe, im Gange. Mögen sie von Erfolg gekrönt sein. Das wünscht in guter Meinung

Agricola.

Bekanntmachung.

Am Freitag, den 23. September 1927, abends 6 Uhr, findet im Saale des Rathauses eine Sitzung des Gemeinderats statt mit nachfolgender

Tagesordnung:

1. Gas- und Wasserpreise.
2. Vermietung eines Platzes im Hofe des Rathauses.
3. Wegebauplan 1928.
4. Budget der Armenverwaltung 1927.
5. Festsetzung der Jahrmärkte für das Jahr 1928.
6. Antrag des Stierhalter-Vereins auf Beihülfe.
7. Antrag des Landw Verbandes um eine Beihülfe für die landw. Ausstellung am 22. 9. 1927 in Amel.
8. Antrag der Freiw. Feuerwehr auf Errichtung eines Steigerturms.
9. Stützmauer an der Veltzstraße.
10. Festsetzung eines Mietpreises.
11. Aufschließung von Erbbegräbnisstätten.
12. Antrag der Witwe Meder auf Erhöhung ihrer Pension.
13. Autobus St. Vith—Manderfeld.
14. Verschiedenes.

In geheimer Sitzung:

15. Antrag Müller auf Erhöhung seiner Teuerungszulage.
16. Außergewöhnliche Arbeiten auf dem Friedhofe.
17. Antrag der Gasarbeiter auf Lohnerhöhung.
18. Antrag des Wegearbeiters Jacobs auf Lohnerhöhung.

St. Vith, den 16. September 1927.

Im Auftrage:

Der Sekretär: J. V.: **Huppertz.** — **Der Bürgermeister:** **Dr. Graf.**

Handels-Nachrichten.

St. Vith, 20. Sept. **Geldkurs**, laut Bericht aus Brüssel:

100	französische Fr.	=	28,50 Belga
1	Pfd. Sterling	=	34,93 „
1	Dollar	=	7,19 „
100	Gulden	=	287,76 „
1	Schweizer Fr.	=	1,39 „
1	Reichsmark	=	1,71 „
100	Lire	=	36,27 „
1	Belga	=	5 Papierfranken.

St. Vith, 20. Sept. **Kilo Butter** 22,00—22,50 Fr. **Eier** 0,90—0,95 Fr.

Von der Reise

ZURÜCK!

Dr. med. H. Biermans,

St. Vith.

Zimmermädchen u. Kammerfrau

welche sehr gut nähen kann gesucht. Leichter Dienst. Winter in Lüttich. Referenzen erwünscht.

Villa Vieux Sart, sur le Mont, Tilff.

Zimmermädchen

mit guten Zeugnissen für sofort gesucht. Mme. G. Orban, 106, rue St. Nicolas, Lüttich.

Petrol-Motor

mit Stiftendreschanlage und Kreissäge zu verkaufen.

Auskunft i. d. Exped. d. Bl.

Für einen ruhigen Haushalt von 3 Personen in St. Vith, wird für sofort oder später ein nicht zu junges, ehrliches und fleißiges

Mädchen

für alle Hausarbeit gesucht. Lohn monatlich 200 Fr. Außerdem bei Uebernahme der Wäsche an jedem Waschtage 10 Fr. Trinkgeld. Gfl. schriftl. Off. unter AZ a. d. Exped. ds. Bl.

Füllfederhalter

sehr preiswert neu eingetroffen

Herm. Doepgen, St. Vith, Buchdruckerei u. Buchhandlung.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die schönen Kranzspenden beim Hinscheiden meiner l. Gattin, unserer guten Mutter, sagen wir allen Bekannten, insbesondere den Eisenbahnern der Station St. Vith unsern tiefgefühlten Dank.

Hubert Treinen u. Kinder.

St. Vith, im September 1927.

Amtsstube des Notars E. de Tiege, St. Vith (Marktplatz).

Große Gebäude- und Land-Versteigerung in Rodt.

Am Montag, den 14. Nov. 1927,

nachmittags 2 Uhr,

in der Wirtschaft Krings-Adams in Rodt, werde ich auf Anstehen der Frau Witwe Josef Mathieu, Elisabeth geb. Rosengarten und Genossen, die folgenden in der Gemeinde Crombach-Rodt belegenen und wie folgt katastrierten Parzellen, öffentlich, freiwillig an den Meistbietenden versteigern.

Flur 10 Nr. 936/1	Rodterbuchen, Wohnhaus mit Stallung u. Garten	25,00 Ar,
Flur 10 Nr. 962/2	dortselbst, Wohnhaus mit Stallung etc.	20,00 Ar.

Es handelt sich um das frühere deutsche Zollhaus, bestehend aus 16 Zimmern und vier Stallungen. In jeder Stallung ist ausreichend Platz für 3 Stück Vieh. Auf Wunsch können die Gebäude in zwei Losen versteigert werden. Jedes Los besteht aus Wohnhaus mit acht Zimmern und zwei Stallungen.

Flur 7 Nr. 108/17	Rodter Gemeindeheide, Weide	100,57	Ar,
Flur 10 Nr. 939/293	Wahlenweg, Acker	78,29	Ar,
Flur 17 Nr. 167/54	Die Flös, Wiese	9,57	Ar,
Flur 8 Nr. 228/44	Birkendell, Acker	55,45	Ar,
Flur 8 Nr. 329/44	daselbst, Acker	55,56	Ar,
Flur 7 Nr. 101/17	Rodter Gemeindeheide, Weide	114,58	Ar,
Flur 10 Nr. 830/300	An dem Wahlenweg, Holzschuppen	2,94	Ar,
Flur 10 Nr. 831/300	daselbst, Acker	54,60	Ar,
Flur 10 Nr. 805/354	An der Eith, Wiese	44,67	Ar,
Flur 9 Nr. 90/31	Verbrannten Heck, Weide	77,55	Ar,
Flur 9 Nr. 121/62	Die Grub, Acker,	71,82	Ar.

Günstige Zahlungsbedingungen.

Nähere Auskunft erteilen Versteiglasser und der unterzeichnete Notar.

St. Vith, den 7. September 1927.

E. de Tiège, Notar.

Der Siebente.

Roman von **Elsbeth Borchart.**

27. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Werde ich mich pflichtschuldigst durch den Diener melden lassen", ergänzte er, sich tief verbeugend. „Ich bitte um Verzeihung, daß ich diesmal unangemeldet von der Parkseite kam. Ich glaubte, gnädigste Gräfin bei dem schönen Wetter im Park zu finden."

„Mein Leiden bindet mich viel an das Zimmer, da ich mich nicht selbständig bewegen kann", erwiderte sie, und lenkte dann schnell ab: „Was wünschen Sie also von mir?"

Seeger zog ein Buch aus seiner Rocktasche.

„Ich wollte mir nur erlauben, gnädigster Gräfin das Buch über Riesen im Innern Afrikas zu bringen, über das wir neulich sprachen, und daran Sie Interesse zu nehmen schienen."

„Ich danke Ihnen, Herr Seeger", erwiderte sie kurz, wenn auch nicht unfreundlich, und streckte die Hand nach dem Buche aus.

Er reichte es ihr, blieb an ihrem Lager stehen und räusperte sich leise.

„Ferner — wollte ich gnädigste Gräfin fragen, ob ich nicht zuweilen etwas daraus — oder auch aus anderen Büchern — vorlesen darf?"

Sie hob jetzt etwas verwundert den Kopf.

„Ihre Zeit gehört meinen Knaben," antwortete sie kühl und stolz, „und was Sie davon erübrigen, Ihrer Erholung."

„Ich möchte den Knaben nicht das Bewußtsein ständigen Kontrolliertwerdens lassen, sondern ihnen auch persönliche Freiheit gönnen, und was meine Erholung anbetrifft, so bedürfte ich ihrer nicht, wenn das Lesen eines guten Buches mir nicht Erholung bedeutete."

Waltraut fühlte sich befangen und unschlüssig. Schon längst hatte sie sich jemand gewünscht, der ihr mit Verständnis vorlesen könnte, da das Selbstlesen ihre Augen und Nerven angriff; aber daß es gerade Seeger sein sollte, war ihr peinlich. Sie mochte diese Gefälligkeit nicht von ihm annehmen, ihm zu nichts, was ihre Person anbetraf, verpflichtet sein. Andererseits wollte sie ihn durch eine energische Abweisung auch nicht kränken.

„Nun denn," sagte sie endlich, einen Mittelweg findend, „so lesen Sie mir gelegentlich etwas vor, wenn Sie durchaus wollen."

„Darf es nicht heute sein?" fragte er verbindlich. „Fühlen sich gnädigste Gräfin wohl und aufgelegt dazu.?"

Eine schwache Röte stieg in ihr Gesicht. Er ließ sich also nicht abweisen.

„Ich fühle mich wohl — hier ist das Buch", erwiderte sie, und machte eine einladende Bewegung nach dem Stuhl an ihrer Seite.

Er nahm das Buch, setzte sich, schlug es auf und begann zu lesen.

War es sein volltönendes Organ, das feine Verständnis, mit dem er las, oder der Inhalt des interessanten Buches? Waltraut war es, als wenn eine sanfte Hand über ihre Nerven strich, so ruhig und friedvoll wurde es ihr, daß sie Seegers Gegenwart fast vergaß und sich ganz dem Genuß hingab.

Plötzlich hielt er inne.

„Strengt es Sie auch nicht zu sehr an, gnädigste Gräfin, oder befehlen Sie, daß ich weiterlese?"

„Nein, danke — für heute mag es genug sein. Das Buch ist recht fesselnd," fügte sie anerkennend hinzu, „und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie es mir brachten. Und alle diese Stätten, von denen Sie soeben lasen, kennen Sie dem Augenschein nach?"

„Ja, gnädigste Gräfin."

„Wie beneidenswert sind Sie, Herr Seeger!" sagte sie in dem Bestreben, ihm einiges Interesse zu zeigen. „So viele herrliche Flecken der Erde haben Sie kennengelernt, sich an ihren Schönheiten erfreut!"

„Sollten gnädigste Gräfin sich solchen Genuß nicht auch verschaffen können?" fragte er. „Wenn es auch nicht gerade Afrika zu sein braucht; es gibt nähere Länder und Landschaften, wie die Schweiz, Italien . . ."

Sie winkte abwehrend mit der Hand.

„Das ist vorbei. Ich bin eine Kranke, die an Reisen nicht mehr denken kann."

„Aber wenn Sie wieder gesund sind?" schaltete er ein.

Ein unsagbar schmerzliches Lächeln flog über ihre Züge.

„Ich werde nicht mehr gesund; mein Leiden ist — unheilbar."

„Unheilbar?" fragte er jetzt überrascht, während sein forschender Blick über ihre Züge glitt. „Wer sagt das?"

„Der Arzt," entrang es sich leise und schwer ihren Lippen.

„Sie meinen doch wohl einen bestimmten Arzt?"

„Allerdings. Unseren alten, guten Hausarzt — Doktor Falkner."

„Hm! Und das hat er Ihnen so — so geradezu gesagt?"

„Nicht doch!" wehrte sie. „Ich sehe es nur aus seinen Blicken, seinen Anordnungen, daß es — keine Hilfe mehr für mich gibt."

„Sie können sich darin wohl täuschen, gnädigste Gräfin. Welche Anordnungen traf er denn?"

„Die Anempfehlung äußerster Ruhe, das Bewahren vor jeglicher Aufregung, stilles Liegen, mich nicht rühren, nicht bewegen . . ."

„Aber das ist ja ganz verkehrt!" entfuhr es Seeger in seiner Erregung.

Sie sah nun befremdet zu ihm auf.

„Wieso meinen Sie das, Herr Seeger?" fragte sie ganz verwundert.

„O Verzeihung," sagte er jetzt, sich besinnend. „Der Ausruf entsprang nur meinem natürlichen Empfinden. Das fortgesetzte Liegen muß meiner Ansicht nach Körper- und Muskelkraft schwächen und zur Erschöpfung führen."

Sie schüttelte den Kopf.

„Bei meinem Leiden nicht.

„Worin besteht denn Ihr Leiden, gnädigste Gräfin?" fragte er so teilnahmsvoll, daß ihr das Seltsame dieses Verhörs durch den Hauslehrer ihrer Kinder nicht recht zum Bewußtsein kam.

„Es ist die Folge eines hitzigen Nervenfiebers," gab sie mit bebender Stimme zur Antwort. „Es blieb Bewegungslosigkeit der Glieder und eine Herz- und Nervenschwäche zurück, die mit — Lähmung enden wird."

(Fortsetzung folgt.)

Mobiliar-Versteigerung.

Am Montag, den 26. September 1927,
nachmittags 2 Uhr,

läßt Herr Michel Knodt in St. Vith „am Viehmarkt" wegen Aufgabe der Ackerwirtschaft folgende Gegenstände gegen Kredit und Bürgschaft versteigern:

ein Pferd mit Geschirr, 1 vierräderigen, fast neuen, leichten Ackerwagen mit Leitern und Kasten, 1 kleinen Täumer, 1 Egge, 2 Oefen, 2 fast neue Betten mit Matratze, 1 Hausbackofen usw. usw.

St. Vith, den 16. September 1927.

Kreilmann, Auktionator.

Anschließend an meine Versteigerung setze ich aus freier Hand meine zu Breitfeld belegene, etwa 4½ Morgen große Parzelle „am Prümerberg" unter günstigen Zahlungsbedingungen zum Verkauf aus.

St. Vith, den 16. 9. 1927. Michel Knodt.

Mädchen

nicht unter 19 Jahren in Haushalt mit 2 Kindern gesucht. Angebote mit Zeugnissen u. Lohnansprüchen erbeten an Frau Ernst Kabza in Aachen-Forst.

Schönes

Baugrundstück

316 qm groß am Wiesenbacherweg gelegen zu verkaufen. Gefl. schriftl. Angebote an die Exped. d. Bl. unter Nr. 1 B erbeten.

Junge

von 16 bis 17 Jahren, der melken kann, gesucht. Guter Lohn u. gute Behandlung. Eintritt womöglich am 1. Okt.

St. Nikolaus-Hospital Eupen.

Dienst-

Mädchen

zu 2 Damen nach Brüssel gesucht. Guter Lohn. 2, rue des Taxandres, Bruxelles.

Suche für 2 Personen nach Brüssel eine

Köchin

die auch Hausarbeit übernimmt, sowie ein **Zimmermädchen** das gut nähen kann, für Mitte Oktober. Mädchen, die noch nicht gedient haben werden vorgezogen. Auskunft erteilt Madame Neef, Hotel de Spa, in Spa.

HD

DRUCKSACHEN
in moderner und sauberer Ausführung liefert schnell und preiswert die Buchdruckerei von

H. DŒPGEN
Mühlenbachstraße Nr. 96
ST. VITH

Braves

Mädchen

das gut kochen kann und alle Hausarbeit versteht gegen guten Lohn in Haushalt von 3 Personen gesucht. Keine Wäsche. Frau Gustav Tilgenkamp, Eupen, Klosterstraße 7.

Tüchtiger

Schuhmachergeselle

für dauernde Beschäftigung gesucht. Matthias Hoß, Oudler.

Erstklassiger, angekörter

Zucht-Stier,

rotbunt, 16 Monate alt, steht zu verkaufen oder auf trächtige Kuh oder Kälbin zu vertauschen. Auskunft i. d. Exped. d. Bl.

Tabak Spezial
4,50 Fr. ¼ kg.

Cigarillos Flambée
1000000 pro Woche.

Manuf. Lecomte, Liége, Rue du fer 10—12—14.

Die Rettung der christlichen Familie.

Eine ernste Mahnung an alle!

Wir werden um Aufnahme des nachstehenden Artikels gebeten:

Auf der zweiten öffentlichen Versammlung des jüngst gewesenen Deutschen Katholikentag in Dortmund hielt der bekannte Gewerkschaftssekretär Kiefer von Saarbrücken ein treffendes Referat über die Schicksalsfrage für Christentum und Volk, über die Rettung der christlichen Familie, das nicht nur auf die deutschen sondern auch auf die allgemeinen Verhältnisse paßt. Wir können leider aus dieser von großer Sorge und Liebe getragenen Rede nur einen Auszug veröffentlichen, möchten aber wünschen, daß jeder Bezieher d. Bl. den nachfolgenden dringenden Appell liest. Aber nicht nur das! Man möge darüber nachdenken, über die Ausführungen im kleinen Kreise sich austauschen und mit ernstlichem Wollen sich aufraffen, ein jeder, mitzuhelfen an seinem Teil an der Rettung des Volkes, der christlichen Familie. Herr Gewerkschaftssekretär Kiefer führte aus:

Uns Katholiken unterliegt die große und hehre Doppelpflicht, als Christen und Staatsbürger mit allem Nachdruck für die Rettung der christlichen Familie einzutreten und zu kämpfen. Wir müssen im ganzen Leben ganze und konsequente Christen sein, dann dienen wir der Frage, die es hier zu behandeln gilt, und die mit Fug und Recht als die Schicksalsfrage für Christentum und Volk bezeichnet werden muß. Werden die Voraussetzungen verbessert und nachgemacht voll geschaffen, daß christliches Familienleben auch gedeihen kann, arbeiten wir mit Zielbewußtsein dahin, daß die christliche Familie die Normalfamilie des deutschen Volkes wird, dann können wir mit Optimismus in die Zukunft schauen, dann wird auch die „Soziale Frage" ihre Lösung zum guten Teil gefunden haben. Ein Volk ist das, was seine Frauen und Mütter sind. Die Rettung der christlichen Familie hängt wesentlich davon ab, ob das heranwachsende Geschlecht wieder von tiefer Ehrfurcht vor der Frau und Mutter erfaßt, ob der Sinn für christliches Familienleben und echte Hausfrauenschaft genügend geweckt und gepflegt wird. Hierzu gilt es die inneren und äußeren Voraussetzungen zu schaffen, da sie zum Teil nicht mehr vorhanden sind. Die Ehrfurcht vor der Frau ist zum großen Teil geschwunden. Eine gewisse Presse und Literatur überbietet sich ja geradezu in der Herabzerrung der Frau auf eine tierische Stufe. Und diese Literatur, die aus vielen unterirdischen Kanälen angeschwemmt wird, findet sich vielfach in der Hand der Heranwachsenden. Hier muß mit dem Rettungswerk für die christliche Familie eingesetzt werden. Eltern und Erzieher müssen den Lesestoff der ihrer Verantwortung Anvertrauten scharf überwachen. Dabei darf es nicht bleiben: sie müssen einwandfreie Literatur vermitteln und zur Verfügung stellen. Wenn im Elternhause die katholische Presse und Literatur fehlt, dann ist es kein Wunder, wenn die Kinder zur Sensationspresse und zum literarischen Gift greifen.

Scharf angehen müssen wir Katholiken auch gegen den gemeinen Unterhaltungston und die Zotenreißerei, die auf Vergnügungsstätten, im Zuge, in der Amtsstube, im Geschäft, auf der Arbeitsstelle usw. gang und gäbe geworden sind. Wir dürfen es nicht dulden, daß in unserer Gegenwart Frauenehre und Mutterwürde in den Dreck gezogen werden. An dieser Stelle muß aber auch ein freies und ernstes Wort an alle Frauen gesprochen werden. An ihnen selbst liegt es zum guten Teil ob die Ehrfurcht vor ihnen wächst oder nicht. Dr. Hans Rost fragt in seiner Schrift „Katholische Familienkultur": „Ist nicht ein erkleckliches Teil unserer Frauen und Mädchen von heute sehr stark schuld am Niedergang der Kultur?" Hat er damit Unrecht? Betrachten wir doch die Oberflächlichkeit, den Leichtsinn, die gierige Genußsucht und Sinnesart der Frauenwelt, besonders der Schichten, die sich gerne „führende" nennen, dann wird man zu der Ansicht kommen, die Dr. Rost ausgesprochen hat. Er sagt nur die Wahrheit, wenn er fortfährt: „Die Cafés, Konditoreien, Theater, Tanzsäle, die Kur- und Badeorte machen heute das Wort zur Wahrheit: „Wenn ein Weib seine Schamhaftigkeit abstreift, dann ist es doppelt schamlos." Das ist eine ungeschminkte Sprache, die aber gesprochen werden muß, soll das Uebel an der Wurzel gefaßt werden. Solche Frauen erniedrigen sich selbst, töten die Ehrfurcht im männlichen Geschlecht. Sie können sich nicht beschweren, wenn die Männer ihnen schamlos begegnen. Schamlose Frauen werden aber niemals christliche Mütter und Hausfrauen. Darum auf, ihr katholischen Frauen zum Kampfe gegen die Schamlosigkeit! Es geht um die Rettung der christlichen Familie.

Mehr Ehrfurcht vor der Mutterschaft.

Wächst die Ehrfurcht vor der Frau wieder, dann auch sicher gleichzeitig die Ehrfurcht vor der Mutterschaft. Damit steht es heute besonders bedenklich, hier ist die christliche Familie in ihrem Kern bedroht. Das Ein- und Zweikindersystem entwickelt sich zur Regel. Diese Erscheinung wurde nicht in den breiten Volksschichten geboren. Sie ist in den oberen Schichten entstanden, in den Schichten, die sich „hier auf Erden ausleben" wollen, die an keinen Herrgott und an keine ewige Gerechtigkeit mehr glauben. Das bedrängte Volk unten, das unter erbärmlicher Wohnungsnot seufzt, das die wirtschaftliche Misere schwer drückt, ahmte dann nach, was ihm oben vorgemacht wurde, nachdem man ihm auch den Väterglauben vergiftet hatte. Wir sind soweit, daß in weiten Volkskreisen — die es sich leisten können — dem Schoßhündchen der Vorzug vor dem Kinde, der Krone der Schöpfung, gegeben wird. Oder ist es nicht so? Wer offenen Auges durch die Welt geht, findet meine Aussage bestätigt. Die Frau wird doch „mitleidig" belächelt, die noch so „dumm" ist, mehr als ein oder zwei Kindern das Leben zu schenken. Gar oft klagten aufrechte Bergleute bei mir, wie sie verhöhnt würden ob ihres Kindersegens. Vorgesetzte und Arbeitgeber machen ihre verletzenden Randbemerkungen, wenn der Vater einer kinderreichen Familie um mehr Lohn anhält. Was bieten nicht alles die Theater, die Kinos, de Illustrierten, die wie Pilze aus der Erde schießen, die zahllosen Schundschriften! Modekönigginnen, Rekordschlägerinnen, Modeschau am Strande, im Kurort, beim Rennen, mondäne Damen mit allerlei Getier, all das wird täglich dem Volke vor Augen geführt, — nur keine Mütter im Kreise gesunder und froher Kinder. Vorbilder sind wenige mehr da, an denen man sich aufrichten könnte . . . da die Frauen unbeachtet bleiben, die ein stilles Opferleben leben, dem Christentum und Volk den gesunden Nährboden pflegen.

Unsere Kinder müssen wir in anderem Geiste erziehen. Ein gutes Beispiel müssen wir ihnen vorleben, damit sie sich daran hoch ranken können. Unsere Töchter sollen wieder erkennen lernen, daß das Lächeln des Kindes, das Lallen des Mutternamens alle Vergnügen der Welt aufwiegt, und zeigen müssen wir Katholiken den Müttern, daß sie himmelhoch über Modekönigginnen, Rekordschlägerinnen und Hundenärrinnen stehen. Verantwortlich wollen wir uns fühlen für das Christentum und die Nation, die beide in einer christlichen Familie ihre wahre Pflanzstätte haben.

Ich wohnte vor einigen Tagen der Generalversammlung der christlichen Textilarbeiter in Freiburg bei. Dort wurde die Tragik der erwerbstätigen Frau entrollt. Im Jahre 1872 waren noch 76 Prozent aller deutschen Frauen ohne Erwerbstätigkeit, heute sind es nur mehr etwas über 60 Prozent. Ueber ein Drittel der gesamten Erwerbstätigkeit des deutschen Volkes ruht heute auf weiblichen Schultern. Ueber elfeinhalb Millionen zählen die erwerbstätigen Frauen. Und davon ist fast die Hälfte Mutter und Hausfrau. Ist das nun der ganze Sinn unserer Wirtschaft, daß einerseits Hunderttausende Männer und Familienväter arbeitslos sind, und andererseits Millionen Frauen und Mütter zur Ernährung der Familie dem Erwerbe nachzugehen gezwungen sind? Wenn eine Mutter neben der schweren und aufreibenden Fabrikarbeit sich bemüht, ihren Haushalt noch in Ordnung zu halten, ihrem Gatten und ihren Kindern die treue Besorgerin zu sein, dann müssen wir den Hut ziehen, da sie himmelhoch über denen steht, die da in reichen Häusern wohnen, keine Mutterschaft mehr kennen und keine Hausfrautugenden üben. Wenn aber eine Fabrikarbeiterin, wenn eine Mutter, nach schwerer Arbeit vor der traurigen Wohnung flieht, die da eine Mansarde, ein dunkles Kellerloch, einen Kasten in einem Mietsgebäude ödester Art darstellt, und zur Ablenkung eine Vergnügunsstätte aufsucht, ist sie da nicht aus tiefster Seele bemitleidenswert? Sollen wir über sie den Stab brechen? Nein, nein! Helfen müssen wir! Die Mutter und Ehefrau gehört in ihre Familie. Die Muttererziehung ist wertvoller als die Erziehung in Kindergärten. Und gesunde Mütter sollen die Kinder haben. Es ist aber erwiesen, daß gerade bei den verheirateten erwerbstätigen Frauen die Fehlgeburten den höchsten Prozentsatz zeigen und die Tuberkulose am schlimmsten verbreitet ist. Die Befreiung der Mutter und Hausfrau von der Erwerbstätigkeit hat allerdings einiges zur Voraussetzung.

Die erste Voraussetzung ist, daß dem Familienernährer ein Lohn gegeben wird, der ausreicht, um seine Familie entsprechend unserm Kulturstande zu ernähren und seine Kinder zu erziehen. Aber damit hapert es! Die Tatsache, daß Millionen Mütter gezwungen sind, dem Erwerbe nachzugehen, zeigt mit Eindringlichkeit die unzureichende Entlohnung des Ernährers. Dem Familienvater so viel an Lohn, daß er seine Frauen und Kinder ernähren kann, so, wie es Ebenbildern des ewigen Herrgotts entspricht, das muß die Forderung aller Katholiken sein. Sage man nicht, die Wirtschaft kann solchen Lohn nicht zahlen. Der raffinierte Luxus, der aufreizend wirkt, der dem Radikalismus das Wasser auf die Mühlen treibt, der in unserer sogenannten „armen" Zeit in Blüte steht wie noch nie, wird doch schließlich aus dem Ertrage der Wirtschaft bestritten. Die Dauer der Arbeitszeit spielt auch eine große Rolle. Der Sinn der Rationalisierung kann und darf nicht der sein, Menschen um den Erwerb zu bringen und die Gewinnquote zu erhöhen, sondern er muß der richtigen Lösung des Lohn- und Arbeitsproblems dienen. Das klar auszusprechen, sind wir verpflichtet, sollen unsere Bemühungen um die christliche Familie vollständig sein.

Für die Familie ein gesundes Heim.

Wie steht es damit? Die deutsche Sprache nennt mit sicherem Instinkt das eigenartige Milieu, das die Familiengemeinschaft erzeugt, Häuslichkeit. Kann man das, worin heute Millionen unseres Volkes wohnen müssen, mit Häuslichkeit bezeichnen? Hier liegen die Wurzeln der Zerstörung von Sittlichkeit, von Familienleben und Familienglück. Die traurige Oede treibt den Mann ins Wirtshaus, die Frau aus dem Hause, Kinder auf die Vergnügungsstätten. Hier kann sich schwerlich Familiensinn und Sparsinn entwickeln. Hier sind die Brutstätten des Radikalismus, hier ist der empfängliche Boden für den Unglauben, hier sind Zerstörungsstätten der christlichen Familie. Und wem haben wir das zu danken? Der „Armut" unseres Volkes? Nein, den Geldmenschen, die lebendige Menschen, Gottes Ebenbilder, gleich toter Sache werten. Mögen sie noch so stark im nationalen Vordertreffen gestanden haben oder noch stehen, der Schaden, den sie dem Volkstum zufügten, ist unermeßlich. In Mietskasernen, die bis hundert und darüber hinaus Familien zusammenpferchen, in Kellerlöchern und Hinterhäusern, wohin Gottes Sonne nicht dringt, kann ein entwurzeltes Volk keine neuen Wurzeln schlagen und keine neue Heimat sich gründen, da verdorren die mitgebrachten Kräfte, zum Schaden von Christentum und Volk.

So müssen wir denn mit allem Nachdruck alle gesunden Bestrebungen zur Erstellung gesunden Wohnraumes fördern. Insbesondere die Bestrebungen, die auf die Erstellung eines Eigenheims abzielen.

Kampf der Vereinstorheit und dem Vergnügungsrummel!

Es ist die allerhöchste Zeit, daß wir geschlossen vorgehen gegen die wirklich tolle Vereinsmeierei und den ödesten Vergnügungsrummel. Unsummen werden dadurch vergeudet, die der Familie entzogen werden. Wir Katholiken müssen da mit gutem Beispiel vorangehen. Auch in unserm Lager herrscht die reine Ueberorganisation. Wer als katholischer Mensch in allen Vereinen und Vereinigungen mitwirken soll, muß seine Familienaufgaben in stärkstem Maße vernachlässigen. Das kann doch das Ziel katholischer Vereine nicht sein. Es ist daher an der Zeit, das Nebeneinander und Uebereinander zu beseitigen, und eine Zentralisation durchzuführen.

Der Vergnügungskrankheit müssen wir durch unser Familienleben entgegenwirken. Wo es sich nur ermöglichen läßt: Ihr Eltern, gemeinsam mit den Kindern hinaus in Gottes Natur! Da den Kindern den wahren Lebenssinn erschlossen, damit sie Familiensinn erfassen. Die Wohnung, und wenn sie noch so klein ist, anheimelnd gestalten, Gesang und Musik gepflegt, wenn die Gaben dazu vorhanden sind. Schafft gute Literatur ins Haus, damit auch dem Lesebedürfnis Genüge geschehen kann. Und ihr, die es könnt, gebt ab vom Ueberfluß an katholische Vereine oder den Caritasverband, damit Sonne in die Wohnungen der Bedürftigen scheint. Der Geist der heiligen Elisabeth muß mehr lebendig werden, damit der Aermste der Brüder erkennt, daß er kein Ausgestoßener, sondern ein Bruder in Christo ist. Arbeiten wir alle so Hand in Hand in echt katholischer Brüderlichkeit, dann wird die christliche Familie gerettet, dann leisten wir die wertvollste Arbeit für Volk und Vaterland.